

5. Sonntag nach Trinitatis 2020 / Lk 5, 1-11

Pfarrer Stefan Körner

Und plötzlich ist der Riss da.

Du arbeitest Tag für Tag. Deine Routinen sind wie deine zweite Haut. Jeder Morgen beginnt mit den gleichen Handgriffen. Zweimal den Wecker in den Schlummermodus versetzt. Dann aufstehen. Duschen. Du kennst das. Ist ja jeden Tag das Gleiche. Nine-to-five Job im Büro. Keine Überraschung. Solide heißt das.

Dein Leben ist ziemlich okay. Nicht aufregend oder so. Aber okay. Mittelgut. Eine Zwei-Minus. Oder eher eine Drei-Plus.

Und plötzlich ist der Riss da. Du machst, was du immer machst. Und mitten in deinem „immer-das-gleiche-machen“ taucht plötzlich dieser Riss auf. Der Riss fängt an mit der Frage: „Wozu mach ich das Ganze?“ Und seitdem stört er.

Der Riss im Gewebe des Lebens. Du kennst das Gefühl. Oft kannst du es runterschlucken, wegdrücken, ignorieren. Weil: Es gibt doch nix auszusetzen an dem, was ist.

Aber jetzt ist es anders. Ein mittelgutes Leben, ja. Aber es fühlt sich vergeblich an. Wie die ganze Nacht unterwegs sein und sich abrackern und Netze auswerfen und fischen. Und doch mit einem leeren Netz wieder anlanden. Leer. Das ist es. Du fühlst dich leer.

Und mit diesem Gefühl der Leere bist du nicht allein. Das war schon immer in der Welt. Das ist trifft nicht nur den postmodernen Menschen. Früher war nicht alles besser, sondern das war schon immer so. Simon ging es so. Und das ist fast 2000 Jahre her. Er wird mal ein ganz Großer der Geschichte sein. Aber das weiß er da noch nicht. Stattdessen beginnt seine Geschichte mit dem Gefühl der Leere. Sie beginnt mit einem Riss.

Die Geschichte von Simon ist eine Geschichte, wie wir zu uns selbst finden. Und dass dieser Weg schmerzhaft ist. Aber hey: Welcher Weg, der sich wirklich zu gehen lohnt, geht sich schon locker und leicht?

Die Geschichte von Simon ist ein Bild. Alles in dieser Geschichte ist ein Bild, ein Symbol dafür, wie wir zu Menschen werden und den Riss überwinden.

Wenn es kein Bild wäre, dann ergäbe vieles an ihr gar keinen Sinn.

Jesus schickt Simon noch einmal raus. Nach der dieser Nacht. Der Nacht mit dem schreienden „Wozu?“ Dabei ist so eine Fahrt am Tag sinnlos. Und erst recht eine Fahrt dorthin, wo es tief ist. Das hätte sogar Jesus wissen müssen. Der war zwar Zimmermann aber nicht blöd. Er wusste, dass damals hinten am Heck der Fischerboote damals eine Lampe hing, deren Licht die Fische anlockt. Und oben an der Oberfläche wurden sie dann abgefischt. Mit Netzen, die nicht tief ins Wasser reichen. Was soll dann das Gerede von der Tiefe und auch noch am helllichten Tag?

Hier geht es um was anderes, so viel ist klar. Hier geht es um eine Wahrheit, jenseits der Oberfläche.

Am Anfang steht die Leere. Der Riss im Gewebe des Lebens. In Simons Seele ist es leer. Dafür steht das leere Netz. Ein Bild für das Gefühl, das sich mit seinem immer lauter werdenden „Wozu?“ im Kopf festsetzt.

Simon ist sensibel in dieser Situation, in der ihn Jesus anspricht. So, wie Simon bisher sein Leben lebte, war es ein Leben, das an der Oberfläche fischte. Im wörtlichen Sinn. Und erst Recht übertragen. Alles, was Simon bisher tat, blieb an der Oberfläche. Es war ok. Solide. Mittelgut. Drei-plus bis maximal Zwei-Minus. Für dieses oberflächliche Leben steht die Technik, in der sie damals fischten. Wir müssen das heute erklären, vor 2000 Jahren wussten die Leute noch Bescheid. Fischen an der Oberfläche. Simon merkt instinktiv, dass dieses oberflächliche Leben nur Leere und neue Leere produziert. Es ist ok. Solide. Aber mehr auch nicht. Hier nimmt der Riss seinen Anfang. Und hier fängt ein neuer Anfang an.

Simon lässt sich darauf ein, hinaus zu fahren, wo es tief ist. Fischereitechnisch macht das keinen Sinn. Aber als Bild schon. Simon lässt sich ein, unter die Oberfläche zu schauen. Die Tiefe, von der Jesus spricht, das sind seine eigenen Abgründe, sein persönliches Dunkel. Das sind die Dinge an und in uns, die wir am liebsten vergessen wollen. Hinabsinken lassen auf den Grund. Aus den Augen, aus dem Sinn. Es gibt einfach zu viel in mir, das besser im Dunkeln bleibt. Aber Jesus sagt: Genau dort, genau an dieser Stelle wirf deine Netze aus. Geht an den Ort, vor dem du immer Angst hattest. Wirf die Netze an den Grund deiner Seele.

Das bleibt nicht folgenlos. Im Gegenteil, die Folgen sind gravierend. Simon holt aus der Tiefe den Fang seines Lebens. Dass er sich der eigenen Tiefe aussetzt: Das erfüllt ihn. Als er noch an der Oberfläche fischte, da war nichts als Leere. Jetzt stellt er sich seinem Herz, seiner Seele, er stellt sich selbst. Und ist erfüllt. Der erste Schritt über die Leere hinweg ist das Wagnis, sich mit sich selbst und den Tiefen in der eigenen Seele auseinanderzusetzen. Es ist der erste Schritt, zu sich selbst zu finden.

Aber was dort gefunden wird, das ist nicht immer schön. Es hat schon seinen Grund, warum manche Anteile der Persönlichkeit, warum manches in der Tiefe verharren. Der Blick auf sich selbst: der tut weh. Da sind so viele Schwächen, so viele Wunden. So viel verschenktes Potential.

In der Geschichte reagiert Simon genau so: Er schaut in die Tiefe, erkennt sich und ruft es aus: „Ich bin ein sündiger Mensch!“ Und das heißt nichts anderes als: Ich bin nie ich selbst gewesen. Sondern immer vor mir weggelaufen. An der Oberfläche geblieben. Habe für die Leere gearbeitet.

Selbsterkenntnis ist nichts für Feiglinge. Simon sackt nicht ohne Grund in sich zusammen. Was er in sich sieht, das ist nicht nur schön. Ich bin ein sündiger Mensch.

Und in diesen Moment hinein sagt Jesus: Genau so, wie du dich gerade in allergrößter Klarheit siehst, so will ich dich! So und nur so kannst du einer sein, der von Gott weitersagt. Weil du um deine eigenen Schwächen weißt, wirst du dich nicht über andere erheben. Weil du um deine Fehler weißt, wirst du andere Menschen besser begreifen. Weil du um deine Grenzen weißt, wirst du die Grenzen anderer achten können. Weil du dich angesehen hast, wie du bist, hast du deine wahre Bestimmung gefunden. Und weil du weißt, dass du angenommen bist – so wie du bist – darum wirst du auch andere Menschen annehmen können.

Es ist möglich. Es ist möglich, zu sich selbst zu finden. Seine Bestimmung zu finden. Es ist möglich, seine Berufung zu finden. Seinen Platz im Leben. Aber dieser Weg ist schwer und

anspruchsvoll. Christsein ist nichts für Feiglinge. Du muss die Risse aushalten können und die leeren Hände. Den Blick in die Tiefe und das, was du dort siehst.

Aber an jeder Etappe auf dem Weg zu dir sagt Jesus: „Fürchte dich nicht!“